

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 20

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich sah ja, wie du gestern abend den Saal fluchtartig verlassen hast und zerbrach mir vergeblich den Kopf."

Lange holte sie nur schwer Atem, ungewiß, ob es noch einen Sinn habe, ihn über die schrecklichen Ereignisse aufzuklären. Ihr Blick klammerte sich, Rettung suchend, an einen Bibelspruch, der eingerahmt an der Wand hing: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ War denn dieses hohe Wort auch auf ihre Liebe gemünzt? O nein, das konnte sie nicht glauben! Es mag wohl kein Segen über diesem Bunde ... Gleichwohl fing sie, von seinen flehenden Bitten getrieben, wider Willen zu erzählen an.

Als er alles aus ihr herausgepreßt hatte, machte sie einen vergeblichen Versuch, sich aufzurichten und fortzugehen. Er warf sich jedoch in Verzweiflung eines zu Unrecht Verurteilten, Mißachteten über das verwirrte Kind, das, von Angst und Grauen gepackt, nur noch den einen Wunsch kannte: „Fahrt fort, auf Nimmerwiedersehen!“ Alles, was sie sah und hörte, flöhte ihr Abscheu und Entsetzen ein, besonders der Gedanke, daß vielleicht im nächsten Augenblick die „Rechtmäßige“ eintreten und über sie, die Ehebrecherin, herfallen könnte. Mit letzter Kraft stieß sie den wirren Tröster zurück: „Um Gotteswillen laß mich. Ich muß ja gehen. Meine Mutter wartet. O Himmel, wenn sie wüßte ...“

Nur ein unabweisbares Mitleid hielt sie ab, ihm zu sagen: „Es graust mir vor dieser Zigeunerei! Ich kann diese Luft nicht ertragen!“ Ihre Pupillen schienen einzuschumpfen, sie sah plötzlich nicht mehr den unbekümmerten Draufgänger, der vor keinem Hindernis zurückschreckt, sondern einen verschüchterten, in Schuld verstrickten Menschen, der sich vergeblich mühte, die peinliche Situation zu bemänteln. Seine sonst so wärmenden braunen Augen blickten leer und unstät, die Hände irrten ratlos umher, seine Worte schöpften aus trüber Quelle.

„Ich seh's ja ein, du kannst hier nicht länger bleiben. Aber sehen und sprechen muß ich dich noch, eh du fährst, Mie! Laß dich nicht entmutigen durch dieses Zusammentreffen. Denk an alles Schöne, was wir zusammen erlebten. Schwöre mir, daß du nicht von mir lassen wirst. In wenigen Minuten bin ich frei. Dann brauchen wir uns vor niemand mehr zu verbergen.“

Es fiel ihr natürlich nicht ein, ihn nach der peinlichen Briefgeschichte zu fragen. Was lag auch daran! Konnte es denn überhaupt noch schlimmer werden? Gab es auf der ganzen Welt ein Paar, das elender, erbärmlicher war? Ein Odem, abstoßend wie das Parfüm, das er am Leibe trug, umgab jetzt ihre Liebe, die so herrlich, märchenschön begonnen hatte. Es mußte wohl so kommen. Sie waren ja beide gar bald der einst so beglückenden Heimlichkeit und abgeschiedenen Wege müde geworden, hatten sich übermütig hervorgewagt, die mißgünstige Welt frech aufs Korn genommen. Leise schauernd dachte Mie jetzt an jenen verhängnisvollen Nachmittag im Strandbad, als sie sich vor aller Augen eng Umschlungen auf das Sprungbrett stellten, gemeinsam ihre Salti und Schwimmkünste ausführten. Aus welchen anderen Gründen denn aus gottsträflicher Eitelkeit war das geschehen? Und nicht genug! Sie hatten sich sogar, allen mißbilligenden Blicken zum Trotz, im Badeanzug nebeneinander auf die Estrade gesetzt: „Euch Spießern wollen wir es zeigen!“ — dabei eine Menge Sahnenbaisers verteilt und eine Ausgelassenheit zur Schau getragen, die wirklich nicht „von guten Eltern“ war. Damals kam es ihr erstmals zum Bewußtsein, daß dieses Liebespiel gefährlich war und daß sie den geharnischten Widerstand der Ordnungsmenschen auf die Dauer doch nicht zu ertragen vermöchte. Jetzt hatte sich die beleidigte Welt gerächt. Auch die Frau des Ehebrechers war offenbar gewarnt worden und gekommen, ihre Rechte geltend zu machen, den Durchgänger aufs neue in

Pflicht zu nehmen. Mie blieb nur die Wahl, zu verzichten oder ein schmachvolles Versteckspiel weiterzutreiben.

„Glaubst du denn selbst an ein frohes Wiedersehen, Muß? fragte sie auf seinen ermunternden Zuspruch mit unsäglich wehem Gefühl.

Er kniete vor ihr nieder, erhob flehend seine Hände zu ihr: „O zweifle nicht, süße Mie! Glaub auch du mit aller Kraft daran. Dann wird gewiß noch alles schön und gut!“

Plötzlich hörten sie eine Tür schmettern, darauf eine keifende Frauenstimme: „Wo steckst du denn, Charlie? Mach nur keine Ziden. Ich weiß Bescheid. Wenn die Person nicht augenblicklich verduftet, ruf ich die Polizei!“

Der Geiger legte stumm die Hand vor den Mund, aber Mie riß sich in Todesangst los, floh hinaus, an irgend einem kampfbereiten, belfernden Weibsbild vorbei, Hals über Kopf treppab, ohne mehr aufzublicken, bis sie die dunkle Gasse hinter sich hatte. Aber noch lange klangen die fürchterlichen Schmähungen des betrogenen Weibes in ihrer Seele nach. (Fortsetzung folgt.)

Baum in Blüten. Von Erich Kunter.

Am Bergeshang die grüne Wief'
Schmückt sich mit weißen Blüten.
Dort steht, verträumt im Paradies,
Ein holder Baum in Blüten.

Oft löst sich, was im Werden war,
Und Blüten fallen nieder.
Mein Sinnen, aller Wünsche bar,
Sinkt mit den Blüten nieder.

Aus Erde, wo auch ich herkam,
Steigt du, o Stamm, zum Leben.
Du lieber Baum, bist wunderbar
Verbunden meinem Leben.

Es schlägt aus dir das Herz der Welt.
Herzblut tropft auf die Erde.
Dich lieb ich, drauf die Blüte fällt,
Die mich, den Baum und alles hält,
Du braune, warme Erde.

Rundschau.

Ueberhitzter Kessel.

Die Abrüstungskonferenz schwebt in höchster Gefahr. Die europäischen Regierungen, hinter sich Amerika, haben den Deutschen erklärt, die Nazi-Sturmtruppen und der Stahlhelm, welche heute als reguläre Organisationen des herrschenden Systems, nicht mehr als solche einer Partei angesehen werden müssen, seien als militärische Bestände zu betrachten. Die Deutschen lehnen diese Bewertung schroff ab; es sei Unsinn, unbewaffnete Formationen, die höchstens als Polizeikräfte gelten könnten, mit dem schwerbewaffneten französischen oder polnischen Militär gleichzustellen.

Der Plan Macdonalds, der den Deutschen 200,000 Mann zubilligen wollte, hängt längst in der Luft. Sollen die Deutschen sofort auf die Reichswehr verzichten und zugleich eine Reduktion der SA- und SS-Truppen zugestehen? Und sollen sie alle andern Pläne, die mit dem neuen System der Arbeitsdienstpflicht zusammenhängen, aufgeben? Sie können nicht, wollen sie nicht eine innerpolitische Blamage größten Stils erleben; die Nation glaubt heute an Hitler, und Hitler bedeutet, durch forsches Auftreten gewissermaßen durch Stiefelstampfen auf dem

diplomatischen Parkett die internationalen Füchse zum Schwanzanziehen zu zwingen.

Erstaunlich, wie einmütig die ehemalige Entente heute wieder dasteht! In England betonen Zeitungen und Staatsminister, Wirtschaftler und Parteiführer, daß im Augenblicke den Deutschen die Gleichberechtigung nicht gewährt werden dürfe. Hitler bereite den Krieg vor, dies sei der Sinn seines ganzen Programms. Die Franzosen würden England an ihrer Seite sehen, wenn sich die Lage von anno 14 wiederholen sollte. Von allen Seiten her wird darauf hingewiesen, daß schon heute die deutschen Truppen weit besser ausgerüstet seien als die Welt ahne, daß in vielen Fabriken Munition und Geschütze hergestellt würden, ohne daß man sich um den Versaillervertrag kümmere, kurz, daß Berlin die Kriegsgefahr schlechtthin sei.

Diese rasch wachsende feindliche Stimmung, die sich drüben in Amerika wiederholt, und die in Frankreich nur deshalb einem kühlen Hohnlächeln über die Deutschen Platz macht, weil man eben sieht, wie sich Hitler die angelsächsische Freundschaft verschert hat, ist auch der Grund für die schlechte Behandlung der Hitlerschen Bevollmächtigten in Amerika und England. So wie man Rosenberg in London empfangen hat, ist kaum ein sowjetrussischer Sendling behandelt worden, und Reichsbankdirektor Schacht in Amerika hat von Roosevelt hören müssen, die neue deutsche Orientierung bedeute die Sabotage gegenüber der Abrüstung, und was andere unangenehme Dinge waren.

Darum beruft die Hitlerregierung den Reichstag ein, damit der Kanzler vor aller Welt eine Rede halten könne, um die deutschen Forderungen klar zu stellen. Man weiß genau, wie sie lauten: Entweder rüsten die andern Mächte völlig ab, oder Deutschland wird sich so bewaffnen wie die andern auch, und wird sich wehren, sollten irgendwelche Sanktionen gegen seine Rüstungen ergriffen werden.

Entweder zwingt das fascistische Berlin also die ganze Welt zum Nachgeben, oder die Welt zwingt Berlin. Der Kessel wird überhitzt. Wird er explodieren? Beinahe ist Deutschland auf alles gefaßt, sogar auf einen Krieg: Das läßt den Verdacht zu, die Reichswehr verfüge nicht nur über die Waffen, welche ihr die Franzosen zutrauen, sondern am Ende gar über unbekannte neue, gegen welche die Kampfgeschwader und Tanks der Polen und Franzosen gar nicht aufkamen? Item, die Krise entwickelt sich in rasendem Tempo, und in wenigen Wochen werden wir wissen, ob die Delegierten der Abrüstungskonferenz weiterhin als Dauermieter in Genf wohnen oder abreisen werden.

Nationaler Sozialistenstaat.

Kein Mensch außerhalb Deutschlands weiß, daß hinter der Nazibewegung eine Strömung wirkt, die ihre Kräfte aus germanischer und vorgermanischer Urzeit her zu leiten behauptet. Der Begriff „Arier“ oder „Ario-Heroiker“, der in der völkischen Literatur eine so große Rolle spielt, nötigt uns ein Lächeln ab; in der Welt der Bünde aber ist er zur unheimlichen Realität geworden. Arier, das ist der Mensch von Rasse, von reinem Blut, der allein Tugend, Sitte, geistige Reinheit, persönlichen Wert im vollen Sinne des Wortes habe. Je mehr arische Beimischung, desto stärker die Kraft der sittlichen Haltung in seinem Blute. Nicht etwa in Herz oder Gehirn oder Nerven. Im Blute soll die Ethik wurzeln. Die „Untermenschen“, das sind die Massen, die nur geringe arische Blutprozentage aufweisen, die „Tschandalen“, die die Welt verhandeln, sind rein blutmäßig geringwertig. Sie dürfen nicht gleichberechtigt sein und dürfen niemals in die Führerschicht aufgenommen werden. Rassen müssen errichtet werden — „Fremdstämmige“ müssen „auf-

geordnet“ werden. Denn von Norden kam der arische Strom, der die Welt der Unterrassen „hob“. *)

Dies muß man alles wissen, um zu begreifen, warum die deutsche, sprich Hitlersche Agrarreform derart radikale Formen annimmt, wie das neue Gesetz sie zeigt.

Nur ein Deutscher, d. h. nachweisbar Deutschblütiger mit „reiner“ Ahnentafel darf ein Bauerngut besitzen. Ein solches Gut darf einen bestimmten Umfang nicht überschreiten. Erbe, oder „Anerbe“ darf nur ein Sohn des Besitzers werden, und sein Erbe darf nicht mit Hypotheken überlastet werden. Teilung des Gutes ist nicht mehr gestattet. Ueber die Erbschaft entscheidet die Eignung der Söhne: Nur der Beste soll erben. Die Erbgüter dürfen nicht verkauft werden. Ist aber kein Erbe da, so entscheidet ein Gericht, das „Anerbengericht“, in dem zwei Bauern als Ausschlaggebende sitzen und stimmen. Verkauf findet nur zum Ertragswert statt, wie auch die Uebnahme durch den Anerben diesen Wert nie überschreiten soll. Rittergüter sind von diesem Gesetz ausgenommen — denn gerade diese Güter sollen für neue Bauern käuflich werden, oder für den Staat zuhanden der Bauern.

Schon rütteln die nationalsozialistischen Bauernverbände an der letzten Junkerstütze in Hitlers Regierung, an Hugenberg und wünschen seine Ersetzung durch ihren Führer Darrès; denn Hugenberg meint, 4 Prozent oder mehr dürfte man den Bauern als Hypothekenzins zumuten, Darrès aber hat zwei Prozent versprochen; also wird Darrès ihn bald ersetzen, und die Banken und die Sparer, welche ihre Gelder bei den Banken haben, werden zwei Prozent verlieren.

Wer etwa lächeln wollte, wie man bei uns lächelt: Es gehe nicht, das zerstöre den landwirtschaftlichen Kredit u., den wird Darrès achselzuckend unter den Tisch wischen. Wollen sehen, ob es geht, wenn das „Allod“, das Anerbengut, das „Gotteslehen“ und wie die Namen heißen, vor jedem Zugriff, auch vor Zwangsversteigerungen, geschützt werden! Nur ein Idiot wird behaupten, man brauche noch landwirtschaftlichen Kredit.

Wir Schweizerischen Mischlinge und schwachprozentigen Arier sind der Ansicht, die Hypothekenlast habe bisher die Bauern zu wirtschaftlichen Höchstleistungen gezwungen, und die Sicherung vor solchen Lasten werde einen Rückgang der Erzeugung bringen, also das, was die Kommunistenweiseheit in Rußland, wenn auch auf andern Wege, erzwungen. Aber wir sind ja stark „tschandalisch“ verseucht und haben es schon im Blute, das Gehirndunkel nämlich. Wir sind so bescheiden, daß wir keinen andern Anspruch erheben wollen als den: „Abwarten und (englischen) Tee trinken.“

Japaner vor Peking.

Die Gruppen, die vom innermongolischen Dolonnoy aus und von der Kreuzung des Lwan-Flusses mit der Großen Mauer her auf Peking marschieren, sind bis auf ein halbes Hundert Kilometer an die alte Kaiserstadt herangekommen. Eine zweite Gruppe steht vor Tientsin. Kann sein, daß die beiden Städte gefallen sind, wenn der Leser dies lesen wird. Es ist also nichts mit der Annahme, Japan werde vielleicht den Feldzug gegen China einstellen. Auch nichts im Hinblick auf eine mögliche russische Beteiligung: Eine solche zu ertragen, scheint Tokio zu allem andern auch noch möglich. Man wird sehen, was es tut, jetzt, nachdem das Ultimatum auf Rückgabe der Lokomotiven abgelaufen und die Russen nichts geantwortet, als daß sie ihre Rechte „gern verkaufen“ wollen.

*) Man lese das Buch von Gorsleben: „Soch-Zeit der Menschheit“ Roehler & Amelang, Leipzig.